

Einleitung

Die Volksrepublik China 2001 versus heute: Ein anderes Land? Ein persönlicher Bericht

Von 2000 bis 2002 studierte ich Chinesisch und »Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas«, Studienfach »Revolutionsgeschichte«, an der Volksuniversität in Beijing. Wenn ich mich heute Anfang des Jahres 2024 an diese Zeit erinnere, ist mein erster Gedanke: Das Land ist über 20 Jahre danach kaum wiederzuerkennen. Mit dem vorliegenden Buch möchte ich sowohl den Wandel der Volksrepublik als auch die Entwicklung meiner kritischen Reflexionen in diesem Zeitraum dokumentieren. Es ist eine Sammlung von Artikeln, Buchbesprechungen und Interviews aus dieser Zeit. Ein zentrales Kriterium bei der Auswahl war, dass mir die Texte heute noch lesenswert erscheinen.

In dieser Einleitung beschreibe ich einige zentrale historische Momente sowie Wendepunkte der Entwicklung der Volksrepublik aus persönlicher Sicht. Meine Methode ist dabei der Vergleich von meinen Wahrnehmungen und Erfahrungen von damals und heute, als ich im Herbst 2023 das Land für sechs Wochen besuchte. Dabei geht es auch um Freiräume für die Forschung zur Mao-Ära. Am Ende dieser Einleitung werde ich die Kapitel des Buches kurz vorstellen.

Heute herrscht eine Nostalgie unter chinesischen und westlichen Intellektuellen bezüglich der Situation an den Universitäten vor dem Machtantritt von Xi Jinping 2012. Besonders die frühen 2000er Jahre werden von manchen als »liberal« oder sogar als »goldene Ära« erinert. Auch wir jungen »weißen« Studierenden erfreuten uns damals

der ungeheuren Kaufkraftsteigerung durch den Wechselkurs, genossen das Beijinger Nachtleben und wurden überall hofiert. Als ich am 30. November 2022 die Todesnachricht des ehemaligen Parteivorsitzenden der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) Jiang Zemin hörte, bekam ich schlagartig nostalgische Gefühle für das »gute alte Beijing«, das es heute nicht mehr gibt.¹

Wir erwarteten 2001 alle, dass es bezogen auf Fortschritt und Freiräume nur besser, aber nicht schlechter werden könne. Viele ausländische Beobachtende gingen damals davon aus, dass durch die globale wirtschaftliche Vernetzung sich China den westlichen Gesellschaften bezogen auf Marktwirtschaft, Rechtsstaat, bürgerliche Freiheiten oder diverse Formen von Sexualität auf kurz oder lang angleichen würde.² Es hieß, Ideologie spiele keine wichtige Rolle für die Legitimation der KPCh mehr, dafür Pragmatismus und Performance, sprich wirtschaftlicher Erfolg.³ Die meisten Kader würden hauptsächlich das Interesse verfolgen, sich und ihre Familien persönlich zu bereichern.

Große Teile der chinesischen Stadtbevölkerung erlebten Anfang der 2000er Jahre eine ungeheure Steigerung ihres materiellen Wohlstandes und von sozialer Mobilität. Sie hatten, oft zum ersten Mal, die Möglichkeit, durch Reisen ihr eigenes Land und die Welt besser kennenzulernen. In Gesprächen über gesellschaftliche Probleme sagten Menschen aus dieser Gruppe zu mir damals oft: »Ja, das stimmt, aber es wird doch immer besser werden.« Es herrschte Aufbruchsstimmung. In allen Teilen der Bevölkerung gab es eine Bereitschaft, für die Entwicklung des Landes und den eigenen sozialen Aufstieg hart zu arbeiten und fleißig zu lernen. »Rückständig« und »arm« wollte man nicht bleiben.

In meinem persönlichen Bericht möchte ich aufzeigen, welche Schattenseiten in heutigen nostalgischen Wahrnehmungen der frühen 2000er Jahre verdrängt werden. Um Beispiele zu nennen: Im Zuge radikaler Privatisierung großer Teile der Staatsindustrie (1998–2002) verbreiteten sich treibhausartig Arbeitslosigkeit, Korruption und Kriminalität. Die Behörden ließen ganze Stadtviertel abreißen und die Bewohnenden vertreiben, um Platz für den Bau lukrativer Immobilien zu schaffen. Durch grobfahrlässige Organisation von Bluthandel infizierten sich ca. 200.000 bis 300.000 arme Bauern und

Bäuerinnen mit HIV (Humanes Immundefizienz-Virus).⁴ Die Kader der Geburtenplanung der Ein-Kind-Politik machten im ganzen Land Jagd auf »außerplanmäßig« schwangere Frauen, um sie zu Abtreibungen zu zwingen.

Sich diese Repressionen und kriminelle Energie von Teilen des Staatsapparates wieder ins Gedächtnis zu rufen, ist wichtig, um die spätere autoritäre Entwicklung unter Xi besser zu verstehen. Es gilt auch zu erklären, wie und warum der Staat wieder in Bereiche vordringt, aus denen er sich vorher zurückgezogen hatte. Während der Covid-Pandemie (Frühjahr 2020 bis Anfang 2023) lernten auch die urbanen Mittel- und Oberschichten die repressiven Seiten des Staates neu kennen durch die strengen *Lockdowns*, Ausgangssperren, Quarantänemaßnahmen in Lagern sowie Ein- und Ausreisebeschränkungen. Plötzlich konnten Nachbarschaftskomitees und lokale staatliche Akteure direkt in die Privatsphäre der teuer erstandenen Eigentumswohnungen eingreifen. Nach dem Ende der Pandemie hat die Regierung das engmaschige Überwachungssystem im öffentlichen Raum weiter ausgebaut.

Zunächst beginnen wir den Vergleich mit den frühen 2000er Jahren. Dann folgen meine Eindrücke von 2023. Schließlich werden einige innen- und weltpolitische Gründe für die autoritäre Entwicklung unter Xi umrissen.

2001: Anarchie, Krisen und Aufbruch

Die Chinesische Volksuniversität in Beijing hat eine Geschichte als politische Kadenschmiede der Kommunistischen Partei vorzuweisen und gehört zu den Elitehochschulen des Landes. Hinter dem großen Eingangstor zum Campus ist in großen chinesischen Schriftzeichen in Stein gemeißelt: »Die Wahrheit in den Tatsachen suchen.« Es benutzte zwar schon Mao Zedong diesen Spruch, aber in der Reform-Ära wurde er zum geflügelten Wort der neuen Parteiführung um Deng Xiaoping nach 1979. Damit wollte sie sich vom »Dogmatismus« der Kulturrevolution (1966–1976) abgrenzen und einen pragmatischeren Politikstil rechtfertigen.

Fälschungen und Punk

Auf der Brücke vor dem Tor der Universität stand damals, 2001, zeitweise jeden Morgen, ein Mann, der gebetsmühlenartig seine Ware anpries: »Personalausweise, Heiratsurkunden«. Damit bot er gefälschte Urkunden in aller Öffentlichkeit an. Ein japanischer Kommilitone erstand einen gefälschten chinesischen Personalausweis, in dem als ethnischer Status (*minzu*) die anerkannte Minderheit »Mongole« eingetragen war. Damit sei er in tibetische Gebiete gereist, ohne die lästigen Sonderpermits für ausländische StaatsbürgerInnen beantragen zu müssen.

Die Mischung aus anarchischen Zuständen und selektiver Anwendung von Gesetzen wirkte sich auf alle Bereiche des Lebens aus. Regelmäßig fanden in geschlossenen Werkshallen »Untergrundkonzerte« statt, meistens traten lokale Punk-Bands auf. Auch wenn das Niveau amateurhaft war, so hatten doch alle ihren Spaß. Meine westlichen homo- und bisexuellen Freunde und Freundinnen erlebten in der gerade entstehenden Szene in Beijing eine wilde Zeit und konnten sich an einer großen Steigerung ihrer Attraktivität erfreuen. In den äußeren Stadtvierteln gingen abends die Leuchtreklamen von »Friseur-« und »Massagesalons« an. Dort wurden, nur nachlässig getarnt, offensichtlich auch sexuelle Dienstleistungen angeboten. (Prostitution war und ist in der Volksrepublik offiziell verboten.) Nie werde ich vergessen, wie ich in einem kleinen Blumengeschäft fragte, ob ich mal die Toilette benutzen dürfe. Der Weg dorthin führte durch ein riesiges Hinterzimmer, in dem dutzende Menschen, offensichtlich um Geld, Majiang spielten. (Auch Glücksspiel ist bis heute auf dem Festland nicht erlaubt.)

Es gab viele kleine Läden, die offen Raubkopien von Filmen (damals noch VCD, dann DVD) und Musik-CDs anboten. In Grabbelkisten fanden wir neben Filmen von Ingmar Bergman, Paolo Pasolini, Abbas Kiarostami auch Arnold Schwarzenegger und Leni Riefenstahls »Triumph des Willens«. Ich kaufte dort sogar eine DVD mit dem Werbeaufkleber »Forbidden in the People's Republic of China«. Das war wohl als Werbung gemeint. Die Polizei schien regelmäßig gegen diese Läden Geldstrafen zu verhängen. Sie waren anscheinend nie hoch genug, um diese Art von Geschäften unprofitabel

zu machen. Viele junge Menschen in China waren damals hungrig nach jeder Form von westlicher und japanischer Kultur, egal ob Hollywood-Kino oder *Arthouse*-Klassiker. Ich durchlief in dieser Zeit meine Grundausbildung in der Geschichte des Weltkinos.

Zuteilung nach Status, Heizen nach Plan

Heute wird oft in den deutschen Medien beklagt, dass westliche AusländerInnen in China nicht mehr zuvorkommend behandelt werden. Das ist meiner Meinung nach Jammern auf hohem Niveau. Wir erlebten damals als bescheidene deutsche Studierende, wie sich in China unsere Kaufkraft und Attraktivität schlagartig erhöhten, besonders die »weißer« Männer. Statt Selbstversorgung in Bochum konnte ich jeden Tag drei Festessen im Restaurant genießen. Mit zwei, drei Euro pro Person konnten wir den ganzen Tisch mit Köstlichkeiten decken lassen. Manche chinesischen Frauen suchten einen künftigen Ehemann, um das Land zu verlassen. PartnerInnen in anderen binationalen Paaren fühlten sich voneinander nicht zuletzt durch die »Exotik« angezogen.

In den Wohnheimen für »Auslandsstudierende« lebten wir gleichgeschlechtlich zu zweit auf einem Zimmer, während die chinesischen Studierenden in separaten Gebäuden im Bachelor zu acht ein Zimmer teilen mussten, im Master zu viert und im Doktoratsstudium zu zweit. In den Wohnheimen für chinesische Studierende wurden um 22 Uhr die Türen geschlossen. In unserem konnten wir 24 Stunden am Tag ohne Einschränkungen hinein und hinaus. Die Zuteilung bei der Versorgung und von Anrechten nach Status war eine Hinterlassenschaft aus der Zeit der zentralistischen Planwirtschaft.

Auch geheizt wurde auf dem großen Campus noch nach Plan. Die Zentralheizungen sprangen an einem vorher festgelegten Datum an und gingen dann im Frühling wieder aus, unabhängig von den jeweiligen Außentemperaturen. Im Winter saßen wir daher einige Wochen in dicken Mänteln und mit Mützen in den Seminarräumen. Begann der Frühling früher als im Plan vorgesehen, mussten die Fenster weit aufgerissen werden, um die Heizung auszugleichen. Klimaanlage gab es damals weder im Wohnheim noch in Seminarräumen und Bibliotheken.

Ein Land ohne Kommunisten?

Meine Erfahrungen in den frühen 2000er Jahren reflektierte ich in einem Interview mit der *Deutschen Welle*, welches den Titel trug »Gibt es noch Kommunisten in China?«⁵ Damals schien es für die BürgerInnen allgemein auszureichen, keine offene Opposition gegen die Parteifunktionäre zu zeigen. Von ihnen wurde nicht erwartet, wie in den 1950er Jahren »ihr Herz an die Partei zu geben«. Die Nennung meines Studienfaches, »Geschichte der KPCh«, löste bei Gesprächen meistens Verwunderung aus, warum ich mich für so etwas Langweiliges interessiere. In den Kursen saßen nur wenige Studierende, von denen viele nur mäßiges Interesse zeigten. Damals gab es noch keine Smartphones. Einige Studierende lernten, nur schlecht versteckt, ihre Englisch-Vokabeln auswendig, andere schiefen mit dem Kopf auf dem Tisch. Damals hofften viele auf gut bezahlte Stellen in *Joint-Venture*-Unternehmen mit ausländischem Kapital oder selbst, für ein weiteres Studium das Land verlassen zu können. Eine Stelle an einer Parteischule in der Provinz oder als Kader im öffentlichen Dienst galt als unattraktiv. Vor allem die städtischen Männer mussten schon bei der Berufswahl berücksichtigen, ob sie genug verdienen würden, um bei der Suche nach der künftigen Ehefrau Eigentumswohnung und Auto vorweisen zu können. Die Privatisierung der Wohnungen hatte auch den Heiratsmarkt grundlegend verändert.

Ich bin in den zwei Jahren niemandem begegnet, der oder die vom orthodoxen oder unorthodoxen Marxismus aus ganzem Herzen überzeugt zu sein schien. Meiner Meinung nach bot sich die Theorie von Karl Marx zur »sogenannten ursprünglichen Akkumulation« des Kapitalismus geradezu an, um die Enteignungsprozesse und Proletarisierung der Landbevölkerung im China der frühen 2000er Jahre zu analysieren (siehe auch Artikel »Plan: Markt« in diesem Buch).⁶ Die meisten chinesischen Kollegen und Kolleginnen waren jedoch neugierig auf Theorien, die sie weniger kannten. Mit Begeisterung holten sie Debatten um Max Weber, Hannah Arendt, Jürgen Habermas oder Friedrich Hayek nach.

Ob an der Universität oder auf der Straße, Referenzen zur offiziellen Parteideologie oder den neuesten Slogans wurden in der Regel

mit ironischem Unterton gemacht. Eine Lehre fürs Leben erhielt ich, als ich 2001 um die Feierlichkeiten zum 80. Jubiläum der Gründung der KPCh im Büro des Instituts versuchte, einen älteren Professor zu provozieren. Ich verwies auf die Überschrift einer Tageszeitung von »80 ruhmreichen Jahren«. Ich fragte ihn, ob damit auch der »Große Sprung nach vorn« und die Kulturrevolution gemeint seien. Er winkte ab und antwortete schroff: »Das ist doch nur die Botschaft für die einfachen Leute.« Damit meinte er wohl auch, »Junge, bist du naiv, dass du nicht zwischen den Erkenntnissen der Avantgarde und der Propagandaarbeit für die Massen unterscheiden kannst.«

Nachdem Xi die Parteiführung 2012 übernahm, wurde auf allen Ebenen von Staat und Gesellschaft die Rolle der Parteikomitees wieder aufgewertet. Die Zeiten sind vorbei, in denen ein reines Lippenbekenntnis zur Parteideologie ausgereicht hat. Institute, welche offizielle Geschichtsschreibung und Theoriebildung betreiben, sind finanziell und personell enorm aufgewertet worden. Mit der Ausdehnung des Apparats ist die Nachfrage nach ideologisch geschulten Absolventen und Absolventinnen gestiegen. Angesichts der schlechten Arbeitsmarktlage für junge Menschen in der Post-Corona-Ära sind sichere Stellen bei Staat und Partei heute attraktiv. In Shanghai begegnete mir eine sehr junge Parteisekretärin, die aus der Wissenschaft gewechselt war. Nicht ohne Ironie erklärten Andere in ihrer Abwesenheit, diese Berufswahl gelte jetzt als Ausweg aus der Jugendarbeitslosigkeit.

Freiräume: Neue Versionen der Geschichte

Für die wissenschaftliche Forschung zur modernen chinesischen Geschichte und Gesellschaft gab es in den 2000er Jahren beachtliche Freiräume. Nach der Öffnung der sowjetischen Archive in Moskau erschienen auch in China eine ganze Reihe von Büchern und Dokumentensammlungen mit neuen Erkenntnissen. Besonders lokale Archive auf Stadt- und Kreisebene gewährten Forschenden Zugang zu historischen Akten aus der Mao-Ära der 1950er Jahre. Aufbauend auf diesen neuen Quellen konnten alternative Narrative zur offiziellen Parteigeschichte entwickelt werden. Das Masternarrativ der KPCh,